

Die Verdrängung des Humanitätsideals der Aufklärungszeit
durch den Nationalismus des 19. Jahrhunderts.

es folgt auf, was ich habe – 250 mds.

diesem

Im folgenden Kapitel wollen wir uns mit folgendem Einwand auseinander setzen:

"Die Humanitätsgedanken, die in den drei oder vier vorangegangenen Kapiteln dieses Buches durchleuchteten, sind nicht neu; sie entsprechen zum Teil dem Gedankengut des Aufklärungszeitalters im 18. Jahrhundert und zum Teil der wirtschaftlichen Auffassung des Liberalismus. Beide geistigen Strömungen haben doch Schiffbruch gelitten; anstelle des Humanitätsideals des 18. Jahrhunderts ist das Nationalitätsideal des 19. getreten und die liberale Wirtschaftsauffassung wurde durch [jene] des absolut autoritären Staates – sei es nationaler oder sozialistischer Prägung – verdrängt. ~~Nationalismus~~ Es geht doch nicht an, das Rad der Geschichte zurückdrehen zu wollen, und jetzt nach fast zwei Jahrhunderten wieder auf einen schon überwundenen Standpunkt zurückzukehren."

(da in den drei letzten Kapiteln vertreten)

Dieser Einwand bestünde dann zu Recht, wenn tatsächlich der Standpunkt des Aufklärungszeitalters falsch, unhaltbar oder unbrauchbar wäre. Der Einwand besteht dagegen nicht zu Recht, wenn sich zeigen läßt, daß unser Standpunkt durch die spätere Entwicklung gar nicht wirklich überwunden wurde oder ad absurdum geführt worden ist, sondern bloß zu Unrecht ohne triftige innerliche Gründe "aus der Mode" gekommen ist. Wir haben ja schon gesehen, daß in Fragen der Weltanschauung und der Politik sich bisher keine geradlinige, sondern eine wellenförmige, zwischen extrem verschiedenen Standpunkten oftmals hin- und herpendelnde Entwicklung vollzog. Man kann deswegen aus der Tatsache allein, daß ein bestimmter Standpunkt schon einmal eingenommen war und dann wieder verlassen wurde, noch gar nicht auf seine Unbrauchbarkeit schließen, vielmehr muß man, bevor man ihn verwirft, eine kritische Prüfung seiner Berechtigung und der gegen ihn erhobenen Einwände anstellen. Die Entwicklung der Naturwissenschaft verläuft dagegen seit Galileis Zeiten, wenn auch nicht exakt so doch angenähert geradlinig und man kann auf diesem Gebiet über viele ältere Theorien und Anschauungen kurzerhand das Urteil fällen, daß sie einem überwundener Standpunkt seien, den man nie wieder einnehmen wird. In der Physik z. B. hat es noch in der Aufklärungszeit eine Reihe von Anschauungen gegeben, die heute als endgültig erledigt betrachtet werden können, wie z. B. die Stofftheorie der Wärme, die durch die kinetische Wärmelehre überwunden wurde, oder die Theorie des elastischen Lichtäthers, die durch die viel sublimeren Vorstellungen des elektromagnetischen Feldes abgelöst wurde. Hier gibt es tatsächlich kein Zurück mehr und, wenn es einem Außenseiter der Wissenschaft einfiele, heute wieder eine Stofftheorie der Wärme aufzubauen, so würde er sich nur lächerlich machen, weil ihm der Fachmann sofort an ganz konkreten Beispielen nachweisen könnte, daß diese Theorie in dem oder jenem Punkt in unlösbarem Widerspruch mit der Erfahrung gerät und deswegen versagen muß.

Bei den weltanschaulichen Problemen liegt der Fall aber ganz anders und wir können beispielsweise den Humanitätsgedanken nicht mit der gleichen Sicherheit ad acta legen, wie man es in der Physik mit der Stofftheorie der Wärme tun würde. Die Behauptungen dieses Buches beruhen auf realer Erfahrung und Beobachtung; um sie zu widerlegen, müßte man mir Beobachtungsfehler oder logische Fehler nachweisen – die Tatsache allein, daß sie an die während des letzten Jahrhunderts außer Kurs gesetzten Ideen der Aufklärungszeit anklingen, ist an sich noch gar kein triftiges Argument. Verfolgen wir einmal in ganz groben Zügen jene geistigen und politischen Strömungen, die vom Humanitätsideal zum ~~Nationalismus~~ Nationalismus und Sozialismus der Gegenwart geführt haben. Das große europäische Ereignis der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war die französische Revolution, geboren aus dem Geiste Rousseaus, getragen vom Ideal der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, im weiteren Verlaufe entartet in eine Pöbelherrschaft und schließlich untergegangen

in eine militaristisch - imperialistische Despotie, nach deren Ueberwindung wieder die Reaktion einsetzte. Auch diese große Tragödie folgte jenem Grundgesetz, das ich zu Beginn des Kapitels 15 formuliert hatte: Das Mittel wird im Laufe der Beschäftigung zum Selbstzweck und infolge der Wirkung von Spielneigung und seelischer Perspektive müssen wir es immer wieder erleben, daß einem näherliegenden Scheinziel - oder vielleicht besser gesagt, einem Zwischenziel zuliebe das fernerliegende Endziel der Handlung vernachlässigt und in den Hintergrund gedrängt wird.

Das Endziel der französischen Revolution war *égalité, liberté und fraternité*. Mittel und Zwischenziel dagegen: Die Gewinnung von Anhängern, Niederkämpfung der Gegner. In den Schreckenstagen zur Zeit der Jakobinerherrschaft von 1792 bis 1794 beherrschte das Zwischenziel der Niederkämpfung der Gegner so sehr den Geist eines Robespierre und der anderen Machthaber, daß der Gedanke an das große Ideal ganz in den Hintergrund trat. Zum Unterschied von Robespierre, der bei allem Wahnsinn und allem Fanatismus doch bis zu seiner Hinrichtung der Sache der Revolution treu geblieben war, hat Napoleon und mit ihm das durch seine militärischen Erfolge berauschte französische Volk an den Gedanken der Revolution selbst Verrat getibt. Die Mentalität, die zu diesem Verrate führte, ist nicht viel verschieden von jener von Kindern, die in den Wald ziehen um Beeren zu suchen und dabei auf schöne Pilze stoßen, worauf sie vor lauter Freude über die erfolgreiche Pilzjagd das Beeren-sammeln überhaupt vergessen. Als Offizier des revolutionären Frankreich hatte der junge Napoleon Bonaparte sich zuerst 1795 bei der Bekämpfung von Aufständischen seine Sporen verdient und in den beiden folgenden Jahren errang er glänzende militärische Erfolge in Italien. Seine Eroberungen waren ursprünglich Dienst an der Sache der Revolution, aber allmählich fand er - und mit ihm sein Heer und schließlich auch ein großer Teil des französischen Volkes - an der Tätigkeit des Eroberns selbst Geschmack und es geschah auch hier gerade das, was wir in der Geschichte immer wieder beobachten müssen: Die einmal ins Rollen gekommene Handlung läuft mit der Beharrlichkeit eines Schwunggrades weiter und taumelt ohne Rücksicht auf den schon erreichten oder auch verfehlten primären Zweck sinnlos bis zur Anstiftung von Schäden in ein Extrem. Sobald Napoleon einmal bei der Tätigkeit des Eroberns warm genug geworden ist, verblaßt in ihm die Leidenschaft für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit; vielleicht bildet er sich noch ein, für die gloire de la nation zu kämpfen; in Wirklichkeit treibt ihn aber der gemeine Machthunger und er wird zum Sklaven jener Handlung, mit der er Erfolg auf Erfolg erringt. Und so setzt er sich selber die Kaiserkrone und seinen Brüdern geraubte Königskronen auf und fährt fort Kriege zu führen und Völker zu unterwerfen, bis sich Europa gegen ihn erhebt und das ausgebultete Frankreich genug von ihm hat. Der Schluß der Tragödie ist die Wiedereinsetzung der Bourbonen, Rückfall in eine immer stärker reaktionär werdende Staatsform und Aufhebung der wichtigsten Errungenschaften der Revolution. Das Fazit seines Lebens: Mord an zehn Millionen Europäern und Vernichtung jenes Werkes, in dessen Dienst er seine Karriere begonnen hatte.

Ist das Humanitätsideal an sich darum schlechter, weil es von kurz-sichtigen Fanatikern und von einem aus dem Lande der Blutrache importierten Zwerg mit militärischen Talenten verraten worden ist? War etwa die Idee des Christentums an sich verfehlt, weil in seinem Namen unzählige scheußliche Verbrechen begangen worden sind? Liegt nicht vielmehr der Fehler an der mangelhaften Erziehung, die zweierlei wichtige Pflichten verabsäumt hat: 1) Niemals ist die Jugend systematisch und ausdrücklich über die Gefahren belehrt worden, die aus überwuchernder Spiel-neigung und durch ein in falscher Richtung laufendes Wertwachstum entstehen. 2) Nie sind die falschen Ideale der kriegerischen gloire ihres Nimbus entkleidet worden.*)

*) Gewiß sind die Preussen nächst den Japanern das Urbild des kriegerischen Volkes. Aber die Franzosen haben unter den europäischen Völkern fast das wenigste Recht, sich darüber aufzuregen, weil sie selber noch genug Kult mit dem Militarismus getrieben

haben. Man schaue sich nur an, wie in den Nationalheiligtümern, z. B. im Versailler Schloß die Schlachtenbilder weitaus dominieren, wie Napoleons Gebeine im Mittelpunkt des Pantheon ruhen, statt in den nächsten Fluß geworfen zu werden, wie das in England mit jenen Cromwells schon ein Jahr nach seinem Tode geschah! Die Figur eines Chauvin^{ist} nicht zufällig auf einer französischen Bühne kreiert worden und noch in den Neunzigerjahren des vorigen Jahrhunderts haben Chauvinismus und Militarismus während des Dreyfus-Skandals in Paris Blüten getrieben, die vielleicht sogar einen Potsdamer befremdet hätten. *Die letzten Köpfe des französischen Volkes: Romain Rolland, Lanson und viele andere haben mich gegen den Chauvinismus ihrer Machtlosigkeit militärisch aufgeklärt.*

Für die hier in Frage stehende Erscheinung der Verdrängung des Humanitätsideals durch den Nationalitätsgedanken ist nun eine Nebenerscheinung der Napoleonischen Herrschaft von Bedeutung gewesen: Das Erwachen eines deutschen Nationalgeistes in Mitteleuropa. Für den Staatsbürger des dritten Reiches ist es eine Selbstverständlichkeit gewesen, daß er sich als Deutschen schlechtweg betrachtet; sein eigener Urahne aus der Zeit Friedrichs des Großen hätte aber auf die Frage nach seiner Volkszugehörigkeit geantwortet, daß er ein Preusse, bzw. Hannoveraner, Bayer oder Österreicher sei. Erst die Unterjochung der linksrheinischen Gebiete unter die fremdsprachige Herrschaft Napoleons lieferte einen starken Beitrag zum Erwachen eines gesamtdeutschen Bewußtseines; es ging vielen Leuten ein Licht dafür auf, daß das Band der gemeinsamen Sprache und die dadurch bewirkte gemeinsame geistige Beeinflussung durch eine aufstrebende Literatur ein stärkerer Faktor war als die rein äußerlichen Merkmale der Staatszugehörigkeit, die vom Ränkespiel der Dynastien abhängig waren. Trotz aller schlechten Erfahrungen, die man mit den Ausartungen des Nationalismus in der Gegenwart gemacht hat, muß man anerkennen, daß um 1813 das Erwachen eines gesamtdeutschen Zusammengehörigkeitsgefühls gegenüber der französischen Herrschaft und gegenüber dem auf rein dynastischen Traditionen beruhenden Partikularismus an sich ganz am Platze war, ja daß es sogar wahrscheinlich zu einem Segen für Europa geworden wäre, wenn es damals nach der Verjagung Napoleons zur Gründung eines großdeutschen Reiches unter einer aufgeklärten demokratischen Regierung gekommen wäre. Das Haupthindernis für die Einigung aller Deutschen lag zur Zeit des Wiener Kongresses an der Rücksichtnahme auf die Dynastien und auf ihre Machtbedürfnisse – und außerdem machte sich als natürliche Reaktion gegen die Tendenzen der innerlich zusammengebrochenen französischen Revolution der Geist eines Metternich und der ihm wesensverwandten Politiker geltend. Vielleicht hat nun gerade die ungestillte Sehnsucht nach dem Ideal des großdeutschen Reiches dem nationalen Gedanken in Deutschland und Österreich jene Zähigkeit und Kraft verliehen, mit der er sich von Waterloo an über die Revolution von 1848 und die Reichsgründung von 1871 hinweg bis zum scheinbaren Endsieg von 1938 durchgekämpft hat.

Aus der Tatsache aber, daß sich das nationale Ideal während des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als der stärkere psychologische Faktor erwiesen hat, können wir noch lange nicht auf seine absolute Überlegenheit über die Ideale der Aufklärungszeit schließen. Natürlich sind uns die Helden und Vorkämpfer der deutschen Freiheitskriege von anno 1813 sympathischer als der tyrannische Korse und sein Anhang. Aber dieser war längst nicht mehr der Repräsentant jener großen Ideen des 18. Jahrhunderts, sondern ein Renegat und ein Verräter an diesen Idealen. Und deswegen ist es zu einer klaren Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Weltanschauungen damals überhaupt nicht gekommen und man findet auch in den Standardwerken des zu Beginn des 19. Jahrhunderts erwachenden deutschen Nationalismus nicht so sehr sachliche Auseinandersetzungen mit dem Gedanken der Aufklärungszeit selbst als vielmehr das an sich völlig berechtigte Ressentiment gegen die Fremdherrschaft und gegen die Servilität mancher Deutschen und ihrer Fürsten gegenüber dem mit Napoleon eingezogenen französischen Geist. Zu den grundlegenden Werken aus jener Zeit, auf die sich die deutschen Nationalisten immer wieder berufen, gehören auch die von Johann Gottlieb Fichte im Jahr 1808 veröffentlichten "Reden an die deutsche Nation". Sie enthalten nebst einem Erziehungsplan für das deutsche Volk – der den Kathedergeist des brillanten Schulmannes atmet und für die Erziehung der breiten Massen ganz ungeeignet gewesen wäre – eine sehr eigenartige Auseinandersetzung über

die vermeintliche Sonderstellung des deutschen Volkes in der Welt. Die 4. Rede ist betitelt "Hauptverschiedenheit zwischen den deutschen und den übrigen Völkern germanischer Abkunft" und er sagt darin auf Seite 50+):

+) Zitiert nach der Ausgabe in Reclams Universalbibliothek.

"Der zu allererst und unmittelbar der Betrachtung sich darbietende Unterschied zwischen den Schicksalen der Deutschen und der übrigen aus derselben Wurzel erzeugten Stämme ist der, daß die ersten ~~in~~ den ursprünglichen Wohnsitzen des Stammvolkes blieben, die letzten in andere Sitze auswanderten, die ersten die ursprüngliche Sprache des Stammvolkes behielten und fortbildeten, die letzten eine fremde Sprache annahmen und dieselbe allmählich nach ihrer Weise umgestalteten."

Dieser Umstand, daß die aus ihren Wohnsitzen ausgewanderten gotischen, fränkischen und angelsächsischen Stämme ihre Sprache auf jene der ursprünglich ansässigen Bevölkerung aufpropften, während die Deutschen selbst ~~das nicht~~ taten, hat nach Fichtes Meinung einen tiefgreifenden Unterschied in der gesamten geistigen Entwicklung dieser Stämme hervorgerufen. So sagt er auf S. 62:

"Die Verschiedenheit ist sogleich bei der ersten Trennung des gemeinschaftlichen Stammes entstanden, und besteht darin, daß der Deutsche eine bis zu ihrem ersten Ausströmen aus der Naturkraft lebendige Sprache redet, die übrigen germanischen Stämme eine nur auf der Oberfläche sich regende, in der Wurzel aber tote Sprache."

Und auf S. 64 faßt er schließlich die Unterschiede zwischen den "Völkern der lebendigen Sprache" (womit er die deutschen Stämme meint) und den "Völkern der toten Sprachen" (Franzosen, Engländer usw.) in die kühne Behauptung zusammen:

"1) Beim Volke der lebendigen Sprache greift die Geistesbildung ~~ein~~ ins Leben; beim Gegenteil geht geistige Bildung und Leben jedes seinen Gang für sich fort. 2) Aus demselben Grunde ist es einem Volke der ersten Art mit aller Geistesbildung recht eigentlicher Ernst, und es will, daß dieselbe ins Leben eingreife; dagegen einem von der letzteren Art diese vielmehr ein genialisches Spiel ist, mit dem sie nichts weiter wollen. Die letzteren haben Geist; die ersten haben zum Geist auch noch Gemüth. 3) Was aus dem zweiten folgt: Die ersten haben redlichen Fleiß und Ernst in allen Dingen und sind mühsam, dagegen die letzteren sich im Geleite ihrer glücklichen Natur gehen lassen. 4) Was aus allem zusammen folgt: In einer Nation von der ersten Art ist das große Volk bildsam und die Bildner einer solchen erfoben ihre Entdeckungen an dem Volke und wollen auf dieses einfließen; dagegen in einer Nation von der zweiten Art die gebildeten Stände vom Volke sich scheiden, und des letzteren nicht weiter, denn als eines blinden Werkzeuges ihrer Pläne achten."

Vansich
Von einem wirklichen Beweis oder auch nur einer Plausibelmachung dieser chauvinistisch überheblichen Behauptungen findet man in den ganzen weit-schweifigen Ausführungen von Fichtes Reden keine Spur. Aber seine ganze Redeweise, sein Stil ist uns Menschen des 20. Jahrhunderts schon so fremd und unverdaulich, daß seine Reden allein schon einen drastischen Gegenbeweis gegen seine Behauptungen liefern, daß die Sprache und ihre etymologische Einheit ~~allein schon~~ einen tiefgehenden Einfluß auf den Geist der Nation hätte und diese dadurch vor den anderen Nationen auszeichne und sie deutlich abgrenze. Da stellt er auf S. 52 die ebenfalls ganz willkürliche und unbewiesene Behauptung auf:

"Die Sprache überhaupt, und besonders die Bezeichnung der Gegenstände in derselben durch das Lautwerden der Sprachwerkzeuge hängt keineswegs von willkürlichen Beschlüssen und Verabredungen ab, sondern es gibt zuförderst ein Grundgesetz, nach welchem jedweder Begriff in den menschlichen Sprachwerkzeugen zu diesem und keinem anderen Laute wird. Und so müßte man sagen: Die Sprache ist eine einzige und durchaus notwendige."

Daraus schließt er (S. 53), "daß die Sprache auch immer dieselbe Sprache bleibe" und daß nach Jahrhunderten die Bezeichnungen für die konkreten Gegenstände sich nur stetig und ohne Sprung geändert haben. Und wie das nun mit den Bezeichnungen für die abstrakten Dinge steht, die er als "übersinnlich" bezeichnet, darüber äußert er sich in einer Redeweise, die wohl am schlagendsten seine eigenen Behauptungen über die aus der Sprache allein schon hergeleitete Einheit der Nation oder gar einer Vorzugsstellung des deutschen Volkes ad absurdum führt. Man lese bitte, was er auf S. 53 und 54 in der vierten Rede darüber sagt:

"So verhält es sich mit der Sprache als Bezeichnung der Gegenstände unmittelbar sinnlicher Wahrnehmung, und dieses ist alle menschliche Sprache anfangs. Erhebt von dieser das Volk sich zu Erfassung des Übersinnlichen, so vermag dieses übersinnliche zur beliebigen Wiederholung und zur Vermeidung der Verwirrung mit dem Sinnlichen für den ersten Einzelnen, und zur Mitteilung und zweckmäßigen Leitung für andere, zu förderst nicht anders festgehalten zu werden, denn also, daß ein Selbst als Werkzeug einer übersinnlichen Welt bezeichnet, und von demselben Selbst, als Werkzeug der sinnlichen Welt genau unterschieden werde - eine Seele, Gemüt und dgl. einem körperlichen Leib entgegengesetzt werde. - Ferner könnten die verschiedenen Gegenstände dieser übersinnlichen Welt, da sie insgesamt nur in jenem übersinnlichen Werkzeuge erscheinen, und für dasselbe da sind, in der Sprache nur dadurch bezeichnet werden, daß gesagt werde, ihr besonderes Verhältnis zu ihrem Werkzeug Sei also wie das Verhältnis der und der bestimmten sinnlichen Gegenstände zum sinnlichen Werkzeuge, und das in diesem Verhältnis ein besonderes übersinnliches einem besonderen sinnlichen gleichgesetzt, und durch diese Gleichsetzung sein Ort im übersinnlichen Werkzeuge durch die Sprache angedeutet werde."

Der Leser mag selber versuchen, aus diesem Zeug klug zu werden - ich versteh'e diese "bis zu ihrem ersten Ausströmen aus der Naturkraft lebendige Sprache" nicht und lehne es grundsätzlich und mit aller Entschiedenheit ab, mit einem Menschen, der so unverständlich redet und so unklar denkt, irgendeine Wesensverwandtschaft zu besitzen, trotz aller sogenannten Bande des gemeinsamen Blutes und der gemeinsamen Sprache. Schließlich ist doch die Logik und Klarheit des Denkens eine Eigenschaft, die viel tiefer im Wesen des Geistes des Menschen verwurzelt ist als das mehr an der Oberfläche liegende Merkmal der gemeinsamen Sprachlaute. Alles Gefasel über ein "Grundgesetz, nach welchem jedweder Begriff in den menschlichen Sprachwerkzeugen zu diesem und keinem anderen Laute wird", hilft nicht über die Tatsache hinweg, daß man in einem Menschen, der genau die gleiche Sprache redet, unter Umständen etwas völlig Wesensfremdes, ja abstoßendes erblicken kann, während man andererseits in manchen Menschen, die eine andere Muttersprache haben, schon bei den ersten Sätzen den kongenialen Geist findet. Das mir zum Teil ganz unverständliche Herumgerede eines Fichte, von dem ich oben eine kleine Kostprobe gab, widert meinen nach Klarheit des Ausdruckes ringenden Geist direkt an, während ich bei der Lektüre mancher englischer Autoren, wie z. B. ^{H.G.Wells} Aldous Huxley an vielen Stellen das beglückende Gefühl habe: Das ist ein Mann, mit dem ich mich restlos verstehen würde und mit dem ich in einen fruchtbaren Gedankenaustausch treten könnte. ^{Im übrigen muß man noch beachten, daß} ^{dieser Zitat nicht einer politisch-spirituellen Abschrift Fichtes entnommen ist, sondern einer Rechte an die Deutsche Nation.}

Kehren wir nach dieser Abschweifung über Fichte wieder zur Hauptfrage zurück: Ist mein an die Gedankenwelt der Aufklärungszeit anklingender Standpunkt in der Frage des Nationalismus durch die Erkenntnisse des 19. und 20. Jahrhunderts überwunden worden oder nicht? Ich kann aus jenem Teil der Literatur, den ich zu lesen Gelegenheit hatte, nur folgendes erkennen:

^{Um} Was für ein schlechter Mensch kann nur Fichte gewesen sein, um zu glauben, daß man in solchen Sätzen zu Volke sprechen kann! Nach dieser Kostprobe darf man sich nicht wundern darüber zu erwarten, daß die Geschichtswissenschaften keinen oder nur einen sehr kleinen Einfluß auf die Gesamtkultur ausüben.

a) Zu Beginn des 19. Jahrhunderts zerfiel Deutschland in eine Summe von größeren und kleineren bis zu ganz kleinen Staaten, die von souveränen Fürsten-dynastien beherrscht wurden. Die Aufteilung der deutschen Stammesbrüder auf diese Zwergstaaten war historisch durch die dem Zufall und dem Ränkespiel unterworfenen dynastischen Politik entstanden, sie besaß sachlich gar keine Berechtigung und war zur Zeit von Napoleons größter Machtentfaltung noch verschärft durch das französische Joch. Gegenüber dieser ~~sachlich~~ unberechtigten und nur auf Tradition und auf egoistischen Motiven einzelner Landesherren beruhenden Zersplitterung des deutschen Volkes war das auf gemeinsamer Sprache und teilweise gemeinsamer Abstammung beruhende Zusammengehörigkeitsgefühl der deutschen Nation durchaus am Platze und es war vollkommen verständlich, und ganz in Ordnung, daß als Reaktion gegen den Partikularismus und namentlich gegen das Fremdjoch eine deutschnationale Bewegung entstand.

b) Eine wirklich sachliche Auseinandersetzung zwischen der Ideenwelt des Humanismus und jener des Nationalismus hat gar nicht stattgefunden, weil die beiden Weltanschauungen nicht direkt, sondern nur indirekt durch Zwischenschaltung politischer und militärischer Kräfte miteinander in Konflikt gerieten, die mit dem Geist der Aufklärungszeit selbst gar nichts zu tun hatten.

c) Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts unterlag die nationale Bewegung dem Naturgesetz des Wertwachstums und der seelischen Perspektive, indem sie durch die Beschäftigung der Menschen mit ihr dauernd anschwellt und ohne Rücksicht auf das eigentliche Endziel bis zur Entartung weiterlief. Dieser Prozeß wurde durch die überlieferten Begriffe und Denkgewohnheiten begünstigt, indem die Menschen von den Urzeiten her gewohnt waren und auch von ihren Stammeshäuptlingen darauf dressiert waren, die Grenze des Stammes als die Grenze des Rechtes anzusehen und deswegen jenseits der Stammesgrenze die Gewalt als natürliches Recht anzuerkennen.

d) Gegenüber diemem durch das Wertwachstum zu unnatürlicher Bedeutung aufgeblasenen Nationsbegriff habe ich folgende Feststellungen gemacht: Bei den Kulturnationen sind die Unterschiede in körperlicher, geistiger und seelischer Hinsicht zwischen den einzelnen Individuen eines Volkes viel größer als zwischen dem Durchschnitt je zweier Nationen. Dementsprechend sind auch bei Fortfall künstlicher Hemmungen – und nach Herabminderung des Entfernungshindernisses durch die moderne Verkehrstechnik, – die Grenzen der Nation gar keine ~~Hemmungen~~ Hemmnisse gegen das Anknüpfen fruchtbare und freundschaftlicher Beziehungen zwischen Angehörigen verschiedener Nationen.

e) Jenes relativ bescheidene Maß von Interessengemeinschaft und Wesensähnlichkeit, das durch gemeinsame Sprache und Abstammung erzeugt wird, gibt deswegen gar kein Recht, die Nation als ein Individuum zu personifizieren und an der Grenze der Nation das Recht so aufhören zu lassen wie das der primitive Mensch an seiner Stammesgrenze zu tun gewohnt war.

f) Die oben unter d) und e) aufgestellten Behauptungen sind nirgendwo ~~in~~ der politischen Literatur des Nationalismus sachlich widerlegt worden.)

+) Die Berufung auf die Meinung eines anderen Autors kann nicht als Beweis im Sinne der Naturwissenschaft gewertet werden. In F. Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat, sind zwei Stellen aus einer Denkschrift Wilhelm v. Humboldts an Freiherrn v. Stein aus dem Jahre 1813 zitiert, die folgendermaßen lauten: "Es liegt in der Art, wie die Natur Individuen zu Nationen vereinigt und das

W

Menschengeschlecht in Nationen absondert, ein überaus tiefes und geheimnisvolles Mittel, den Einzelnen, der für sich nichts ist, und das Geschlecht, das nur in Einzelnen liegt, in dem wahren Wege verhältnismäßiger und allmählicher Kraftentwicklung zu erhalten." Und weiter: "Die Nationen haben, wie die Individuen, ihre durch keine Politik abzuändernden Richtungen"! - Diese Sätze mögen in dem Zusammenhang, in dem sie in der Denkschrift gebraucht worden waren, einen guten Sinn gehabt haben. Aber sie ändern nichts an der für jedermann evidenten Tatsache, daß die Nationen Kollektive aus Millionen von Einzelindividuen sind, die in ihren Eigenschaften, Fähigkeiten, Meinungen und Bestrebungen untereinander himmelweit differieren und deren "einheitlicher politischer Wille" bestenfalls darin besteht, daß sie zu passiv sind um gegen ein von der politischen Führung aufgezwungenes Diktat offen zu revoltieren.

Leintner